GAudI — Teil 3

Der Weg zum Glück

“Ich hab's!” hatte Frank gerufen, als er damals freudestrahlend ins Barfög hineingestürmt kam. Dort hatten wir jeden Montag unseren Stammtisch. Wir kannten uns schon sehr lange, seit der O-Phase. In der Fachschaft waren wir dann mit Peter und Ulrich zusammengekommen, die nicht nur fachlich ähnliche Interessen hatten wie ich. Nach dem Diplom hatten wir dann diesen Stammtisch vereinbart. ‘Damit man sich nicht aus den Augen verliert’, sagten wir damals. Und das war gar nicht nötig, denn Franks Idee begeisterte uns von Anfang an.

Ihm war an diesem Tag beim Sport im Fernsehen immer wieder die Bandenwerbung ins Auge gefallen. Und da er seine Diplomarbeit über Bilderkennung schrieb, kam er auf die Idee einer Maschine, die in Echtzeit Werbung aus dem Fernsehbild entfernen könnte. Er hatte ein paar kurze Skizzen gemacht und sie am Abend mit in die Kneipe gebracht. Als wir die Sache durchgesprochen hatten, war uns erst bewußt geworden, auf was für eine Goldgrube Frank da gestoßen war. Denn im Prinzip war es mit dem Gerät nicht nur möglich, Werbung zu entfernen, sondern sie durch andere Schriftzüge zu ersetzen. Und gerade bei weltweiten Sportübertragungen wäre es doch toll, wenn man die deutsche Werbung in Australien mit australischer Werbung austauschen könnte. Wer kann in Sydney schon Licher Pils bekommen?

Nach dem Diplom haben wir dann zusammen die Firma gegründet. Wir hatten in der Diplomarbeit alle mehr oder weniger mit ‘sensiblen’ Bereichen der Informatik zu tun: Frank hatte sich, wie gesagt, mit Bildverarbeitung beschäftigt, Ulrich mit Parallelrechnern und Peter und ich mit neuronalen Netzen. Uns war bewußt, daß Leute mit solchen Qualifikationen im militärischen Bereich gefragt waren; aber genauso sicher waren wir uns, daß wir nie im Leben an miltärischen Projekten oder gar für Geheimdienste arbeiten wollten. Und so schrieben wir uns dies auf die Fahnen: ‘Keine Ware für's Militär!’ — So steht es in der Gründungsvereinbarung unserer Firma.

Es war wirklich toll: Die Zeit, die folgte, war zwar anstrengend, doch sind wir alle mit einer solchen Begeisterung bei der Sache gewesen, daß die Mühen nie so stark ins Gewicht fielen. Frank hatte bei diesem Projekt die Fäden in der Hand, Ulrich bastelte die Hardware zusammen und Peter schrieb einen großen Teil der Software. Ich hatte mich eher auf die finanzielle Abwicklung konzentriert, was bei einer Firmengründung ja auch kein Zuckerschlecken ist. Die Rechner, die angeschafft werden mußten, und der gesamte Entwicklungsbetrieb hat uns viel Geld gekostet. Wir haben Kredite aufnehmen müssen, und das nicht zu knapp. Aber das sei normal, hatte uns unser Steuerberater versichert.

Bis vor kurzen war es noch kritisch gewesen: Denn als vor einem halben Jahr unser Gerät endlich marktreif war, wollte es keiner haben! Zwar waren einige Firmen daran interessiert, und fast wäre es auch zu Vertragsabschlüssen gekommen. Aber bei der Vorstellung des Gerätes auf der Messe in Hannover hatte ein Jurist starke Bedenken geäußert. “Ein Austausch von Werbung ist juristisch sehr bedenklich”, hatte er gesagt. Firmen, die gutes Geld für Bandenwerbung bezahlten, könnten unter Umständen die Fernsehsender verklagen, wenn sie über eine solche Bildmanipulation ihre Werbung einfach austauschten. Als dann die Presse über die möglichen “zweifachen Absahner im Fernsehen” schrieb, waren auch die letzten Interessenten abgesprungen. Und wir standen mit leeren Händen da.

Vor drei Wochen kam dann endlich die Wende: Ein amerikanisches Unternehmen, die Penz & Schneider Group aus New Jersey, hatte sich gemeldet und großes Interesse bekundet. Ein Auftrag über zwei Millionen Mark wurde in Aussicht gestellt und auch bald bewilligt. Das ist unsere Rettung gewesen. Ohne das Geld hätten wir Konkurs anmelden müssen, und wir alle wären wohl auf absehbare Zeit ruiniert gewesen. Doch der Vertrag sicherte uns auch Aufträge über weitere Forschungsarbeiten mit unserem System. Meine Güte, haben wir da gefeiert. Es war eine Erlösung!

Jetzt, so kurz vor der Vertragsunterzeichnung, sind wir natürlich gespannt und glücklich. Frank sieht gut aus in seinem Anzug.

“Hey, Ute. Reichst Du mir auch ein Glas Sekt?” fragt er mich. Ich reiche es ihm hinüber. Den Raum, den wir hier im feinsten Hotel am Orte angemietet haben, entspricht dem Anlaß und liefert einen feierlichen Rahmen. Aus dem Fenster hat man einen herrlichen Blick über die Stadt.

“Ich bin einmal gespannt, wie die Jungs von Penz und Schneider aussehen.” meint Ulrich. “Ich hoffe, der Schneider ist nicht mit unserem Schneider verwandt!” Frank muß lachen und veschluckt sich am Sekt, an dem er gerade genippt hat.

Der Fahrstuhl spielt einen Gong und die Tür öffnet sich. Peter stürzt herein. Er ist kreidebleich. Ihm folgt ein Schwung kalter Straßenluft.

“Mein Gott, Peter. Wie siehst Du denn aus! Wenn Du so vor unsere Gäste trittst, dann fliegen sie doch gleich zurück nach Amerika!” scherzt Frank.

Peter ringt nach Atem. Wir schauen ihn leicht entgeistert an. Er schluckt und findet endlich Worte: “Hey Leute”, keucht er. “Ich habe mich mal über diese Penz & Schneider Group informiert. Sie ist gar nicht so astrein wie sie aussieht! Sie gehört zu 100 Prozent dem US Verteidigungsministerium.”

Frank versucht die Situation zu retten und setzt ein gezwungenes Grinsen auf: “Aber das heißt doch nicht sofort, daß sie unser System einsetzen wollen, um ihre Leute da weiter zu verblöden.”

“Doch, denn sie beliefert dort die Abteilung ‘Innere Sicherheit’!”

Es gongt. Der Aufzug öffnet sich. Alle fahren erschreckt um. Penz und Schneider betreten den Raum.